

Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 54 (1914)
Heft: 54

Artikel: Die Menschenaffen im Kanton Thurgau in den verschiedenen Zeiten
Autor: Schwerz, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Menschenrassen im Kanton Thurgau in den verschiedenen Zeiten.

Von Dr. Franz Schwerz.

Unser Meister, der leider allzufrüh verstorbene J. Heierli, gab in diesen Beiträgen von 1912 eine Uebersicht über den Stand des Wissens von der Vorgeschichte unseres Kantons. Er schilderte die verschiedenen Perioden und Kulturen. Auf den folgenden Seiten möchte ich einiges über die Menschen, die verschiedenen Rassen, die in der Folge unser Land bewohnt haben, mitteilen.

Die ersten menschlichen Ansiedelungen in der Schweiz führen ins Moustérien zurück. Drüben am Säntis, im sagenumwobenen Wildkirchli, hausten die ersten Menschen. In beständigem Kampfe mit einer unfreundlichen Natur, mit riesigen Tieren, mit Höhlenbären, Höhlenlöwen und Wölfen floß ihr Leben dahin. Mit Fellen bekleidet, mit einer Keule von Holz bewaffnet, durchstreiften sie die Wälder. Ihre Jagdzüge werden sie häufig an die fischreichen Gestade des Bodensees geführt haben. Ueberreste ihrer Werkzeuge aus Stein: Schaber, Messer usw., sind bis heute in unserem Kanton noch nicht gefunden worden.

Da diese Menschen, wie Funde aus benachbarten Ländern lehren, ein uns völlig fremdes Aussehen hatten, auch einer andern Rasse zugehörten, will ich es nicht unterlassen, die wichtigsten Resultate der anthropologischen Studien über den Homo Neandertalensis, wie dieser Menschenschlag genannt wird, mitzuteilen.

Die verschiedenen Skelettfunde lassen keinen Zweifel darüber, daß der Homo Neandertalensis eine bedeutend tieferstehende Rasse darstellte, als die heute lebenden; nur die Australier können noch in mancher Hinsicht auf gleiche Stufe gestellt werden.

Eine niedrige, fliehende Stirn, eine geringe Schädelhöhe, gewaltige Augenbrauenwülste, die die großen Augenhöhlen

dachartig überschatten, kräftige Rauwerkzeuge und der gewaltige, sinnlose Unterkiefer gaben diesen Menschen ein wildes, ja ein tierisches Aussehen. In etwas vorgebeugter Haltung, wie wir aus Wirbeln und Beinknochen ersehen können, schritt dieser Höhlenbewohner daher. Auch im Gehirnbaue, wie Studien an Schädelausgüssen lehren, nahm der Homo Neandertalensis eine primitive Stelle ein; er näherte sich den großen anthropoiden Affen.

Gewaltige Veränderungen in der Natur gaben in den folgenden Zeiten unserem Lande ein völlig anderes Aussehen. Ausgedehnte Eismassen überdeckten die Ebenen und nur eine spärliche Vegetation gedieh auf den nahen Anhöhen, bis auch sie endlich dauernd von Eis und Schnee bedeckt wurden. Die Riesentiere hatten sich in geschütztere Lande zurückgezogen und nur einige wenige kälteliebende Arten, wie Lemming und Eisfuchs fristeten ein spärliches Dasein.

Im ausgehenden Paläolithikum, dem Magdalénien, das auf die letzte große Vergletscherung folgte, fehlt die Spur menschlicher Tätigkeit. Den zurückweichenden Gletschern waren Rentiere gefolgt, die im Leben der damaligen Menschen die größte Bedeutung hatten, denn sie lieferten beinahe alles, was unser Geschlecht zum Dasein braucht. Die Milch wurde getrunken, das Fleisch gegessen, die Felle wurden zu Kleidern, die Sehnen zu Schnüren und die Knochen und Hörner zu Instrumenten verarbeitet. Auch Mammute und Nashörner durchzogen die weiten Fluren.

Auf die Zeit des geschlagenen Steines, das Paläolithikum, folgte das Neolithikum. Der Mensch hatte gelernt seine Werkzeuge, die Messer und Schaber, die immer noch aus Stein gefertigt wurden, zu polieren und zu schleifen. Der Neolithiker der Landansiedelungen war noch ausschließlich Jäger und Fischer.

Die Skelettfunde, die an verschiedenen Orten der Schweiz gemacht worden sind, lassen uns einen Blick tun in die körperliche Organisation der Neolithiker. *)

*) Schwerz, F., Anthropologie der Schweiz.

Zu dieser Zeit lebte eine fleingewachsene Rasse in unserm Land. Aus den Extremitäten-Knochen konnte die Körperlänge berechnet werden. Für Männer erhielt ich 161 cm, für Frauen nur 150 cm. Daß wir unter dieser Bevölkerung, die also im Durchschnitt eine mittlere Körperlänge von nur 154 cm aufweist, auch Individuen vorfinden, die kleiner sind als 150 cm, ist nicht verwunderlich. Es geht also in keiner Weise an, Menschen die nur 150 cm und weniger aufweisen, von der übrigen Bevölkerung zu trennen und einer andern Rasse zuzuschreiben. Die Annahme, daß im Neolithikum in der Schweiz Pygmäen gelebt hätten, entbehrt jeglicher Grundlage. Nach dieser Hypothese, die vor allem von Kollmann aufgestellt und von einigen Laien in alle Welt hinausgetragen wurde, hätten wir in diesen Pygmäen eine Stammform, eine Urrasse zu erkennen. Erst aus diesen zwerghaften Menschen hätten sich die großgewachsenen Rassen herausentwickelt. Nach dem heutigen Stand der Wissenschaft wissen wir aber, daß diese kleinwüchsigen Typen keine Zeichen niedriger Organisation besitzen, die uns Berechtigung geben, sie als selbständige Urrasse aufzufassen. Die Skelettknochen zeigen graziilen Bau und weisen all die Merkmale auf, die wir bei Naturvölkern antreffen. Auch nach dem Schädel gehören die Steinzeitmenschen den hochstehenden Rassen heutiger Tage an, sie sind alle unter dem Namen *Homo sapiens* zusammenzufassen. Ich betone dies noch ganz besonders, da wir wirklich aus dem Moustérien eine europäische Rasse kennen, die durchaus primitive Merkmale besitzt, die also wohl als Vertreter dieser Vorfahrenrasse aufgefaßt werden kann, ohne daß damit gesagt wäre, daß die heutigen Europäer die direkten Nachkommen von *Homo Neanderthalensis* seien.

Worin die Ursache des kleinen Wuchses der Schweizer-Neolithiker beruht, entgeht unserer Kenntnis. Einige Ansichten sprechen dafür, daß schon in jenen Zeiten die Menschen von verschiedenen Krankheiten arg geplagt wurden. An den Wirbeln einiger Skelettknochen aus dem Dachsenbüel konnte Höhlengicht (*Arthritis deformans*) nachgewiesen werden.

Auch sind vielleicht an Extremitäten-Knochen, so z. B. an dem obern Ende eines Oberarmes, Zeichen kretinischer Degeneration wahrzunehmen. Die vielen Skelettfunde von Neugeborenen und Kindern sind ebenfalls ein Zeugnis dafür, daß in der neolithischen Zeit Krankheit und Siechtum kein seltener Gast war. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der kleine Wuchs des Steinzeitvolkes auf solche krankhafte Veränderungen zurückzuführen wäre; sicher ist, daß die kleine Statur ein Merkmal ist, das durch die Rasse bedingt war.

Daß die Neolithiker in ihrem Körperbau nicht primitiver gebaut waren, wie heutige Naturvölker, beweisen die vielen Schädel, die an verschiedenen Orten gesammelt werden konnten. Die Hirnkapsel ist hoch gewölbt; das Stirnbein ist nicht mehr fliehend, sondern aufrecht. Die knöchernen Augenbrauenwülste sind geschwunden, der Kauapparat ist im Verhältnis zum Hirnschädel kleiner geworden, der Unterkiefer ist durch ein deutlich ausgebildetes Kinn gekennzeichnet. Und all diese Veränderungen, die dem Träger zu dem rein menschlichen Aussehen verhalfen, sind durch das Gehirn bedingt worden. Dieses Organ hat alle primitiven Merkmale eingebüßt, das Vorderhirn ist vor allem stark angewachsen und hat zur Aufrichtung des Stirnbeins geführt und dadurch sind die mächtigen Augenbrauenwülste, die dem Homo Neandertalensis ein so typisch tierisches Aussehen verliehen hatten, verschwunden.

In der Schädelform finden wir die verschiedenen Rassenmerkmale ausgeprägt. In den Verhältniszahlen der Länge, Breite und Höhe des Schädels haben wir ein Kriterium, mittelst dessen wir die verschiedenen europäischen Rassen unterscheiden können.

Die Schädel der schweizerischen Neolithiker sind lang und schmal, das Gesicht ist von mittlerer Breite. Später werde ich noch einige Mittelwerte für die verschiedenen Indices mitteilen.

Einige Funde in der Westschweiz liefern vielleicht Beweise für Beziehungen, die einst zwischen Afrika und Europa bestanden haben. An einigen Schädeln sind Merkmale ge-

funden worden, die an die Negerrasse erinnern. Dieser europäischen Rasse, die gewisse Ähnlichkeiten mit afrikanischen Negern aufweist, hat man den Namen Grimaldi-Rasse beigelegt. Die Schädel zeichnen sich aus durch ihre Länge, vor allem ist das Hinterhaupt stark ausgebuchtet. Ferner ist die zahntragende Partie der Oberkiefers stark nach vorn geneigt; es entsteht so der prognathe Kiefer.

Sollten wir wirklich noch in Europa im Neolithikum Typen finden, die Anflug an Neger besitzen, so könnten wir die Wanderung derselben aus Afrika nach unserm Erdteil nur in das Diluvium verlegen, in eine Zeit, in der noch Länderrücken zwischen diesen Erdteilen bestanden hatten. Einige abgesprengte Horden waren also auch bis in die Schweiz, an den Fuß der Alpen, gelangt.

Im Neolithikum tat die Kultur einen großen Schritt vorwärts. Der einstmals unstäte Jäger war zum sesshaften Ackerbauer und Viehzüchter geworden. Herden gezähmter Tiere weideten am Seeufer und auf schaukelnden Pfählen hatte sich der Mensch eine wohnliche Heimstätte gebaut. Hierhin brachte er die Früchte des Feldes, das Getreide und den Flachs, wo sie von den Frauen weiter verarbeitet wurden; hier wurde gewoben, und hier war es, wo geschickte Frauenhände Kleider nähten, ja sogar tönernerne Töpfe bauten.

Das wichtigste Material für die Werkzeuge war der Stein; Hörner und Knochen fanden reichliche Verwertung.

Die Pfahlbauperiode führt uns von der Steinzeit in die Metallzeit über. Zuerst war das Kupfer, später eine Legierung, die Bronze bekannt. Durch diese bessern Werkzeuge konnten nun die Pfahlbauer schwerere und größere Arbeiten verrichten, denn diese Metalläxte boten ganz gewaltige Vorteile gegenüber den Steininstrumenten. Die Bauten dieser Periode liegen etwas mehr vom Lande entfernt. Außer dem Metall lernten die Menschen noch andere Kulturgüter kennen. In den Funden dieser Stationen sind Ueberreste neuer Haustiere und neuer Bodenfrüchte konstatiert worden.

Nach den anthropologischen Untersuchungen der menschlichen Ueberreste, die vor allem an den Seen der Westschweiz

zutage gefördert wurden, scheint die alte Bevölkerung einen Zuwachs erhalten zu haben. Die Schädel aus den Metallstationen sind etwas breiter als die aus den steinzeitlichen Ansiedelungen. Aber auch diese Menschen waren von kleinem Wuchse, wie die Neolithiker.

Auf die Bronze folgte das Eisen. Aus der 1. Eisenzeit, die den Namen Hallstattzeit führt, fehlen menschliche Ueberreste. Die Toten wurden verbrannt, ihre Aschen in Urnen aus Ton gelegt und diese wurden an dem Orte, wo für den Verstorbenen der Scheiterhaufen errichtet worden war, in die Erde eingegraben. Ueber diesem Grab wurde ein Steinhügel, ein Tumulus errichtet.

Aus der 2. Eisenzeit, der La Tène-Periode, liegen wieder menschliche Ueberreste vor. Es ist das berühmte Volk der Kelten, die wir als Träger dieser neuen Kultur ansehen.

Nach den anthropologischen Untersuchungen wird dieses Volk nicht von einer einheitlichen Rasse gebildet. Zwei Rassenskomponenten sind es, die wir wiedererkennen. Neben breitköpfigen Elementen lebten auch typisch langköpfige. Wir haben von den römischen und griechischen Schriftstellern Kunde von diesem Volke erhalten. Es sollen in der Mehrzahl großgewachsene Menschen gewesen sein, mit blonden Haaren und blauen Augen. Diese Farbenmerkmale werden wir vor allem den Langköpfen zuschreiben müssen, die als Vortrab germanischer Wanderungen unser Land schon in frühen Zeiten besiedelt hatten. Sie werden sich mit den breitköpfigen Elementen vermischt haben. Ob wir nicht in diesen Breitköpfen Vorfahren der heutigen alpinen Rasse, die ich später schildern werde, vor uns haben, ist nicht sicher zu beurteilen. Die Helvetier, ein Stamm der Kelten, die unser Land bewohnten, waren ein hochkultiviertes, sympathisches Volk. Die alten Schriftsteller machen uns mit ihren Tugenden und ihren Lasten bekannt. Edel und stolz, freiheitsliebend und jeder höhern Kultur zugänglich, waren sie wohl befähigt, die Geschichte unseres Landes, ja von ganz Mitteleuropa, während mehreren Jahrhunderten zu leiten.

Adelige standen an der Spitze des Volkes. Die Priester hatten Gewalt über Leben und Tod. Viehzucht, Ackerbau, ja sogar Industrie blühten im alten Keltenlande.

Aber auch die Kultur dieses Volkes ging unter. Im Jahre 58 v. Chr. fiel unser Land durch den unglücklichen Kampf der Kelten in die Hand der weltbesiegenden Roma. Römische Sprache, römische Sitten und Gebräuche, römische Götter hielten ihren Einzug.

Die römischen Legionen werden keinen großen Einfluß auf die Physis der Bevölkerung ausgeübt haben. Viel neues Blut kam erst wieder durch die germanischen Völker, die Alamannen, in unser Land. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts besiedelten sie die Ost-, Mittel- und Nordschweiz. Als wilde Kriegerscharen zerstörten sie die römische Kultur. Neue Sitten und Lebensanschauungen, eine fremde Sprache brachten sie mit sich.

Es sind wiederum die römischen Schriftsteller, denen wir wertvolle Kunde über diese Barbaren verdanken. Die Alamannen kamen vom Norden her; sie zeigen alle die Merkmale, durch die sich die Nordeuropäer auszeichnen. Die beträchtliche Körperlänge, die blonden, rötlich schimmernden Haare, die hellen Augen mußten besonders dem fleingewachsenen, dunkelfarbigen Südländer auffallen. Das Leben in einer wilden, gesunden Natur mußte auch einen gesunden Körper hervorbringen.

Die Angaben der Römer werden nun durch die anthropologischen Studien der Skelettüberreste dieses Volkes in weitgehender Weise ergänzt.

Die Schädel der Alamannen sind lang und schmal. Die Männer besaßen starke Augenbrauenwülste, die die Augen dachartig überschatteten. Das Hinterhaupt ist stark ausladend. Die Merkmale werden am besten durch die verschiedenen Indices charakterisiert, die ich später mitteilen werde.

Aus den langen Knochen konnte auch die Körperlänge bestimmt werden. Die Männer erreichten die stattliche Höhe von 169 cm, für Frauen berechnete ich 158 cm.

Die verschiedenen Merkmale am Skelette weisen auf ein kräftiges Naturvolk hin; das freie Jäger- und Kriegerleben, der Aufenthalt in einer wilden Natur waren nicht ohne Einfluß auf den Menschen. Die Knochen sind stark und besitzen deutliche Muskelrauhigkeiten, die durch eine kräftige Muskulatur verursacht worden sind. Daß die alten Alamannen auch gute Läufer waren, erkennen wir aus verschiedenen Bildungen an Ober- und Unterschenkel. Aber auch Merkmale, die auf niedrige Organisation schließen lassen, sind an den Alamannen-Skeletten nicht selten zu finden.

Von den Krankheiten schien die Gicht (Arthritis deformans) als Plagegeist sehr wohl bekannt gewesen zu sein. An verschiedenen Knochen, an Wirbeln, am Hüftgelenk, am Oberschenkelkopf fand ich häufig die durch diese Krankheit verursachten Knochenwucherungen, die nicht selten zu ganz gewaltigen Deformationen geführt haben. Der Aufenthalt in feuchten Wäldern, feuchten Häusern mußte diese Krankheit besonders leicht hervorbringen.

Verschiedene verheilte Knochenbrüche beweisen, daß in damaliger Zeit die Behandlung der Krankheiten noch viel zu wünschen übrig ließ.

In beneidenswert gutem Zustande waren die Zähne. Während wir unter heutigen Schweizern nur wenige antreffen, die ein völlig gesundes Gebiß finden, notierte ich unter den Zähnen von Alamannen nur 14⁰/₀, die kariös waren.

Die Alamannen-Gräber der ältern Periode sind leicht zu erkennen; alles, was dem Toten lieb und wert war, wurde ihm ins Grab gegeben. Daß ein Krieger vor seinem Gotte nur in Wehr und Waffen erscheinen durfte, ist ganz natürlich und so finden wir denn immer ein Schwert, häufig große Messer und Ueberreste eines Schildes neben dem Skelette im Grabe. Auch Teile der Kleidung, Schmuck und Töpfe für Etwaren werden viel gefunden.

Gräber aus späteren Perioden entbehren solcher Beigaben, denn das Christentum verbot diese heidnische Totenschmückung. Da sind es denn nur noch die Skelettüberreste,

die uns über die Rasse des Toten Auskunft zu geben vermögen. So müssen wir z. B. die bei Wertbühl (Bezirk Weinfelden) an einem Abhange vor der Kirche gefundenen Gräber der frühchristlichen Periode zurechnen, denn alle Merkmale der Skelette lassen auf Alamannen schließen. Die hier von Herrn Pfarrer Kappeler gefundenen Schädel sind lang und schmal, das Hinterhaupt ist stark ausladend, ganz wie bei den typischen Alamannen-Schädeln. Auch die Zähne zeigen einen guten Erhaltungszustand, die Abnutzungsflächen gehen oft sehr tief.

Auch die Merkmale an den übrigen Skelettknochen weisen auf Alamannen hin; Arm- und Bein Knochen sind stark, mit kräftigen Muskelrauhigkeiten.

Es ist auffallend, daß in diesem Gräberfelde die Zahl der bestatteten Kinder eine sehr große ist.

Die landläufige Meinung, daß wir deutschsprechenden Nord- und Mittelschweizer direkte Nachkommen der germanischen Alamannen seien, hat sich als unrichtig erwiesen. Die anthropologischen Forschungen, die allein im Stande sind, Auskunft zu geben über die Rasse, über die Herkunft und Verwandtschaft eines Volkes, beweisen, daß wir in keiner Weise uns als die unvermischten Nachkommen der alten Germanenkrieger ausgeben können; ein anderes Volkselement, von anderer körperlicher Beschaffenheit, hatte im Lauf der Jahrhunderte die Herrschaft errungen.

Ich beginne die Beschreibung der rezenten Bevölkerung wiederum mit dem Schädel.

Der heutige Schweizer gehört nicht zu der langköpfigen Rasse, wie die Germanen; er ist in der überwiegenden Mehrzahl dem Breittopfe zuzuzählen.

Es sind nicht die absoluten Längen- und Breitenmaße des Schädels, die wir miteinander vergleichen, sondern wir berechnen die Verhältniszahl zwischen Länge und Breite, Länge und Höhe. Wir erhalten so den Längenbreiten- und Längenhöhen-Index. (Breite respektive Höhe $\times 100$: Länge.)

In folgender Tabelle stelle ich einige Zahlen zusammen, die über die nähere oder fernere Verwandtschaft der vielen,

die Schweiz in den verschiedenen Perioden bewohnenden Völker Auskunft geben.

Längenbreiten-Index.

	Neolithiker= Landansiedler	Bronzezeit	Helvetier	Alamannen	Burgunder	Rezente Nordschweizer		
	%	%	%	%	%	Schaff- hausen	Zürich	Difentis
Langköpfe (bis 75)	33	21	15	29	27	—	19	6
Mittelfköpfe (75—79)	59	57	39	47	51	7		
Breitköpfe (über 79)	7	22	46	23	23	92	80	94
Mittel des Index	76	77	79	77	77	84	83	85

Obergesichts-Index.

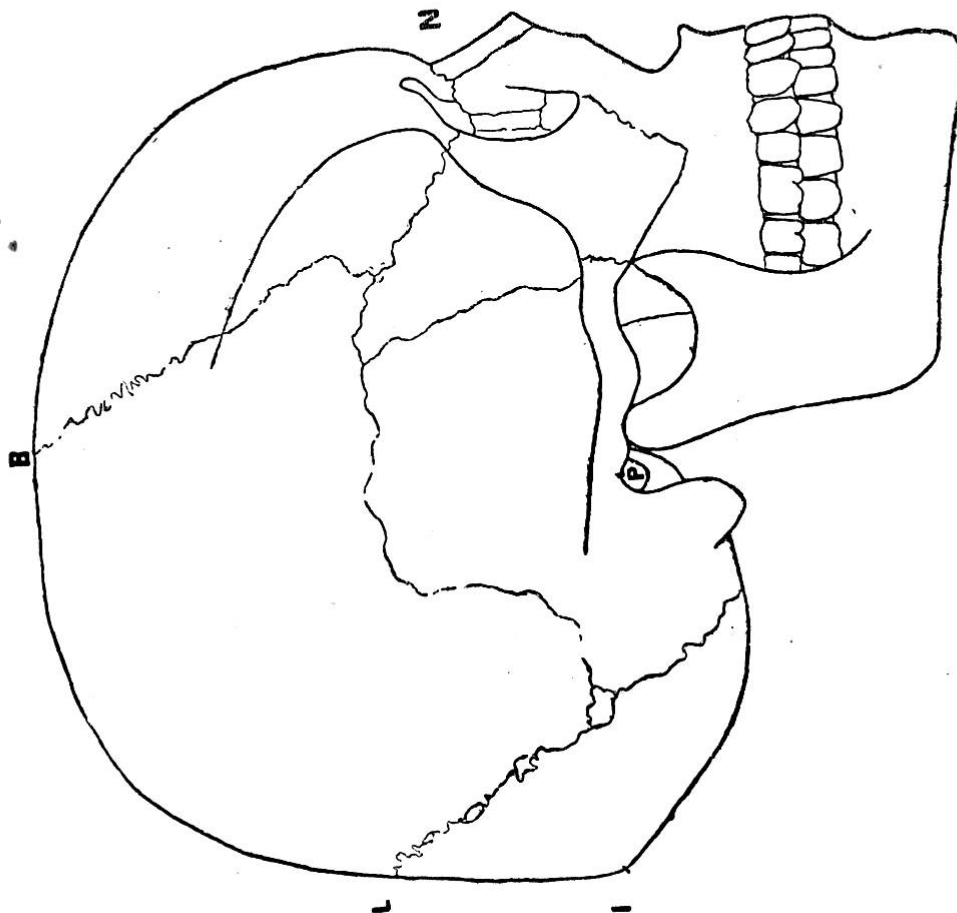
Breites Gesicht (bis 50)	14	35	11	18	9	24	16	46
Mittelb. Gesicht (50-54)	57	41	56	42	47	52	34	45
Schmal. Gesicht (üb. 54)	29	24	34	40	43	24	47	9
Mittel des Index	52	51	53	53	54	55	52	50

Wir erkennen, daß es in der Mehrzahl Lang- und Mittelfköpfe waren, die unser Land besiedelten, erst der rezente Schweizer ist ein ausgesprochener Breitkopf, ein Brachycephalus.

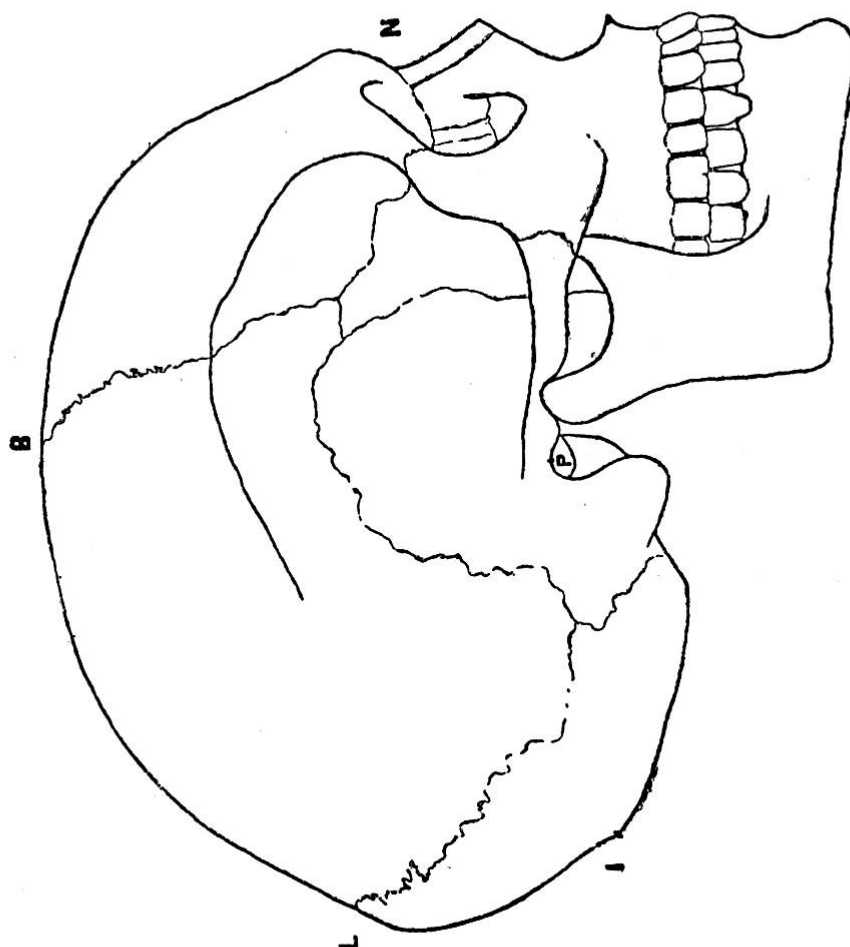
Es ist der sogenannte Difentistypus, der heute die mittleren und nördlichen Gebiete der Schweiz bevölkert. Der Schädel ist kurz, dabei aber breit und hoch; die Stirne ist steil aufgerichtet, starke Augenbrauenwülste, wie sie die Alamannen aufweisen, fehlen. Auch das Hinterhaupt zeigt einen ganz charakteristischen Bau. Während bei den Alamannen der obere Teil des Hinterhauptbeines, stark nach außen vorragt, ist bei dem Difentistypus diese Partie gerade verlaufend und steht, bei normaler Haltung des Schädels, vertikal.

Im Gesichtskelett sind die Unterschiede weniger markant. Die Knochen der heutigen Schweizer sind nicht so stark und kräftig gebaut wie die der Alamannen, die für ihre an hohe Anforderungen gewöhnte Raustumulatur ein gutes Widerlager darstellen mußten.

Schädel eines heutigen Schweizers



Schädel eines Mamannen



Man beachte links die regelmässig gewölbte Kurve des Stirnbeins (NB). Die Oberschuppe des Hinterhauptbeines (L.I) ist gerade verlaufend und steht beinahe senkrecht. Der Schädel ist hochgewölbt, wie die Ohrhöhe (P.B) zeigt, dabei aber kurz.

Daß heute weichere Speisen genossen werden, die kaum ein Durchkauen erfahren, ersieht man aus dem Erhaltungszustand der Zähne. Tiefgehende Abnutzungsflächen, wie wir sie bei den Alamannen finden, fehlen völlig. Und daß der Gesundheitszustand der Zähne teilweise ein ganz bedenklicher ist, beweisen die wertvollen und sehr interessanten Arbeiten des gelehrten Frauenfelder Zahnarztes Brodtbeck.

Auch in den übrigen Skelettknochen sind große Unterschiede zwischen Alamannen und rezenten Schweizern zu finden. Alle Merkmale, die an Naturvölker erinnern, fehlen den heutigen Bewohnern unseres Landes. Es ist die Kultur, die zu dieser Umgestaltung im Knochenystem geführt hat.

Wir sind also mit Hülfe der anthropologischen Analyse wohl imstande, Skelettfunden, denen jegliche Beigaben fehlen, das Alter zuzuweisen.

Gute Merkmale für die Rassen diagnose haben wir auch in den Augen- und Haarfarben. Nach den Berichten der Alten waren die germanischen Alamannen hellfarbig, blauäugig und blondhaarig. Heute überwiegen aber in allen diesen Gebieten die braunen Augen; blaue Augen sind sehr selten geworden. Eher findet man in unsern Tagen noch die blonden Haare.

Der blonde Typus (blaue Augen, blonde Haare und helle Haut), den wir am ehesten auf Alamannen zurückführen können, ist am meisten vertreten im Kanton Zürich, dann folgt Thurgau, an letzter Stelle steht St. Gallen und Appenzell A.-Rh.

Farbe der Augen. (In Prozenten.)*

	Blaue Augen	Graue Augen	Braune Augen
Kanton Thurgau.			
Arbon	19	36	45
Bischofszell	17	40	44
Frauenfeld	20	41	39

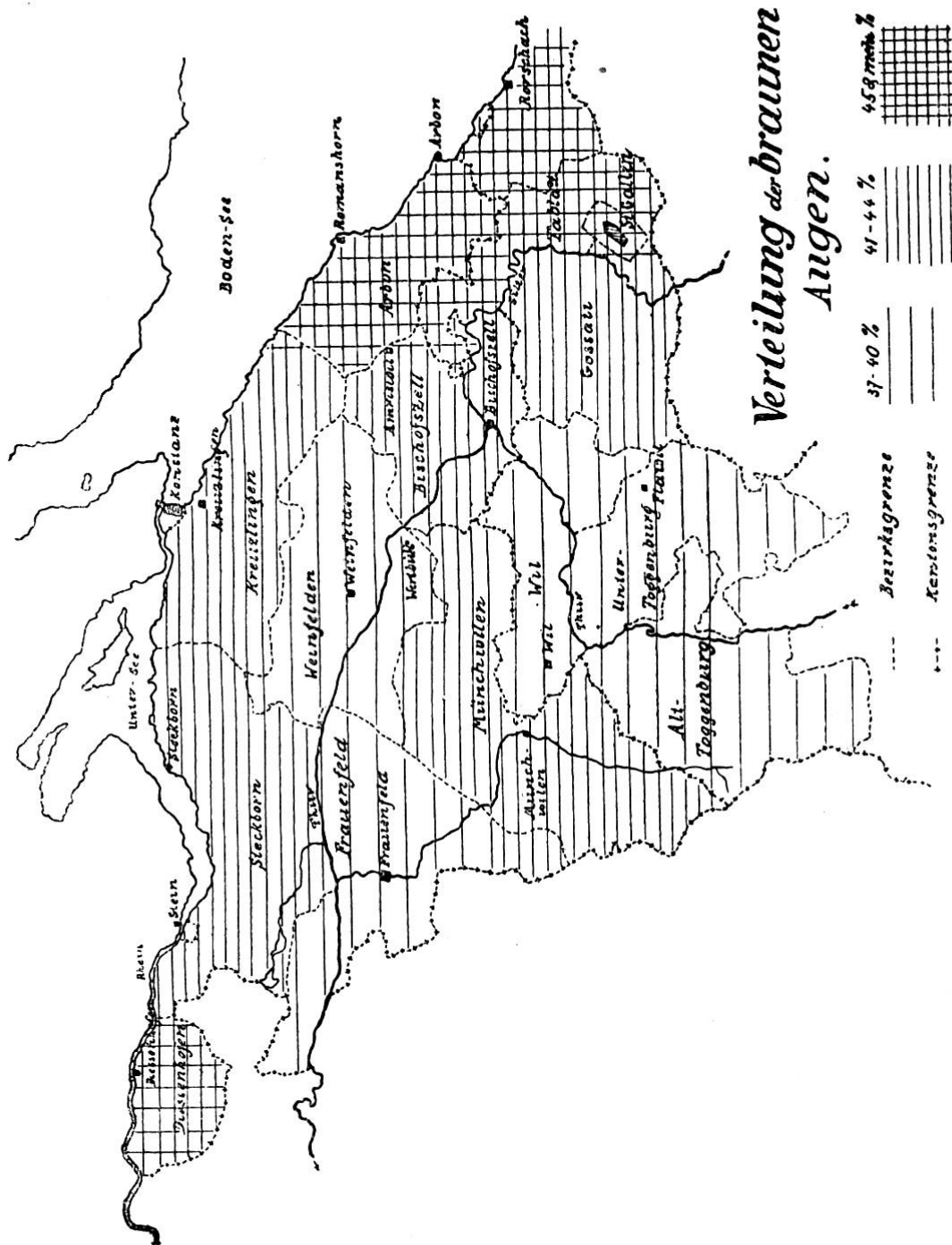
*) Nach den Erhebungsformularen, die auf Veranlassung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft erstellt worden sind, für diese Arbeit berechnet.

	Blaue Augen	Graue Augen	Braune Augen
Dießenhofen	17	36	46
Stedborn	22	37	41
Weinfelden	18	42	40
Kreuzlingen	19	39	43
Münchwilen	13	46	41
Kanton St. Gallen.			
Rorschach	14	41	45
Tablat	14	40	45
St. Gallen	11	43	45
Wil	18	42	40
Alt Toggenburg	15	47	38
Unter Toggenburg	13	48	39

	Blonder Typus (Nach Kollmann)	Brauner Typus
Kanton Thurgau	12	27
„ St. Gallen	9	27
„ Appenzell S.=Rh.	11	24
„ „ A.=Rh.	9	25
„ Zürich	14	27
„ Schaffhausen	10	27

Ich habe die Prozentzahl für die einzelnen Gemeinden gesondert berechnet; eine gute Uebersicht ist auch aus der Karte zu sehen, wo ich die Anzahl der braunen Augen einzeichnete. Am wenigsten Dunkelfarbige wohnen im Zentrum des Kantons, Braunäugige begrenzen den Rhein und den Bodensee. Ferner sind aus der Karte die Unterschiede zwischen den st. gallischen und thurgauischen Gemeinden ersichtlich.

Auch nach der Körperlänge, die ebenfalls als Rassenmerkmal Verwendung finden kann, sind Unterschiede zwischen den verschiedenen, die Schweiz bewohnenden Typen zu erkennen. Am kleinsten waren die Neolithiker. Größer ~~wie~~ ^{als} die heutigen Bewohner der Nordschweiz waren die Alamannen, die sich eben in diesem Merkmal wiederum mehr den germanischen nordischen Völkern nähern. Der alpine Typus, der heute auch die nördlichen Vorlande der Alpen bewohnt, ist etwas kleinwüchsiger.



Am kleinsten sind die Bewohner von Dießenhofen; große Unterschiede in den einzelnen Bezirken bestehen nicht. Erwähnenswerth ist aber, daß die St. Galler kleiner sind, als die benachbarten Thurgauer. Daß die Appenzeller einen sehr kleinen Volkschlag darstellen, ist schon bekannt.

Körperlänge.

Neolithiker	Männer	161 cm	Frauen	150 cm
Alamannen	"	169 cm	"	158 cm
Rezente Stämme:*)				
Zürich	Männer	167 cm		
St. Gallen	"	165 "		
Appenzell I.-Rh.	"	163 "		
" II.-Rh.	"	163 "		
Thurgau	"	167 "		
Arbon	"	166 "		
Bischofszell	"	166 "		
Dießenhofen	"	165 "		
Frauenfeld	"	167 "		
Kreuzlingen	"	167 "		
Münchwilen	"	166 "		
Steckborn	"	167 "		
Weinfelden	"	167 "		

Nach all dem Gesagten drängt sich uns die Frage auf, wann und wie sich die Völkerverschiebung, deren Resultat wir heute deutlich vor uns sehen, vollzogen habe. Weder die Geschichte noch die Sage weiß etwas von einem Verdrängen der alten Alamannen durch fremde Völker. In meinen verschiedenen Arbeiten habe ich folgende Annahme geäußert:**)

Als die Alamannen nach endlosen Kämpfen sich endlich in den nördlichen und mittlern Gebieten der Schweiz niedergelassen hatten, war das Land schwach bevölkert. Die vielen Plünderungen und Kriege hatten die alt angesessene Bevölkerung bewogen, ihre bedrängte Heimat zu verlassen und sich anderswo gesicherte Heimstätten aufzusuchen. In den unweg-

*) Zu den Mittelwerten, die die Rekruten ergeben (19 jährige, noch nicht ausgewachsene Männer) wurden 3 cm addiert um die Größe der Erwachsenen zu erhalten.

**) Schwerz, F. Die Alamannen in der Schweiz. Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie Bd. XIV 1912.

Schwerz, F. Die Alamannen und die heutige Bevölkerung der Schweiz. Wissen und Leben. 1912.

samen Alpengegenden, die durch ihre Armut keine besondere Anziehungskraft für fremde Eindringlinge besaßen und die auch von den Bewohnern leicht gegen Angriffe verteidigt werden konnten, hatte sich die alte breittköpfige, dunkelfarbige Bevölkerung, deren Herkunft noch unbekannt ist, erhalten können. Sie war es auch wahrscheinlich, die schon zur Keltenzeit Vorstöße in das flache Land sandte und den ursprünglich nordischen Typus der Helvetier beeinflusst hatte.

Die einbrechenden Alamannen, ausschließlich Krieger und Jäger, machten die spärliche Bevölkerung zu Untertanen; sie mußten das Land bebauen und die niedrigen Dienste verrichten. Sprache, Sitten und Gebräuche der Alamannen verdrängten alles bis dahin bestehende.

Die vielen Kriege und die vielen gefährlichen Jagdzüge waren nicht geeignet, ein großes zahlreiches Volk aufkommen zu lassen; wohl aber vermehrten sich die unterdrückten Alteingesessenen, die sich, nachdem sich die Gegensätze zwischen Sieger und Besiegten vermindert hatten, auch wohl häufig mit den germanischen Herren kreuzten. Es entstanden so Mischhehen zwischen langköpfigen Alamannen und breittköpfigen Rätiern, wie diese, nach dem Stammlande, genannt werden können.

Außer solchen Mischlingen ist aber noch etwas zu erwähnen, das zum Siege der Breittköpfigen nicht unwesentlich beitrug. Die Alamannen, die als fahrendes Kriegsvolk in unser Land eingebrochen waren, waren von ihrem Stammland durch fremde Völker abgeschnitten; es war ihnen unmöglich Zuzug von Stammesverwandten zu erhalten. Besser gestellt waren die Breittköpfe aus dem Alpengebiet; aus Graubünden, dem Hauptstiz dieses Volkes, konnten immer neue Züge zu dem neuerstandenen Mischvolke stoßen und diese waren es, die einen ganz wesentlichen Einfluß auf die Körperbeschaffenheit, auf die Physis der Nordschweizer ausübten.

Bei all diesen Umwandlungen, die sich nur allmählich, aber stetig und ohne daß sie dem Volke zum Bewußtsein gekommen waren, vollzogen hatten, hatte die Sprache, hatten

die Sitten und Gebräuche keine weitgehenden Veränderungen erlitten.

So kommt es, daß wir, die Nachkommen der alten Breilköpfe, immer noch germanische Sprache, alamannische Sitten und Gebräuche hoch halten. Aber nicht die geistigen Eigenschaften, weder Sprache noch Mythe und Sagen, weder Sitten noch Rechtsanschauungen geben uns Aufschluß über die Rasse; einzig und allein die körperlichen Merkmale gestatten uns, Menschenrassen abzugrenzen und den verschiedenen Völkergruppen ihren Platz zuzuweisen. So war es auch der anthropologischen Forschung vorbehalten, den Wechsel, der sich im Laufe vieler Jahrhunderte in der Bevölkerung vollzogen hatte, mit Hilfe genauer Untersuchungsmethoden nachzuweisen.